

Deleuze'/Guattaris Anti-Methodik: Mindere Wissenschaft betreiben

In *Tausend Plateaus* entwerfen Deleuze und Guattari eine Spielart von Wissenschaft, die ein anderes Verhältnis zu den Virtualitäten, Ereignissen und Intensitäten von *ein Leben* einnimmt, als es der konventionellen Wissenschaftspraxis mit ihren einfachen Empirismen gelingt (TP: 495-514). Verlängert man diese eher fragmentarischen Ansätze mit Blick auf ihr Buch *Was ist Philosophie?*, in dem sie sich unter anderem mit der Eigenart und Weiterentwicklung von Wissenschaft beschäftigen (WP: 135-156, 258ff.), ergeben sich erste Anhaltspunkte für eine konsistente und strenge Wissenschaftsphilosophie, die helfen kann, bestehende wissenschafts- und erkenntnistheoretische wie auch methodologische und methodische Annahmen in den Geistes- und Sozialwissenschaften zu hinterfragen und weiterzudenken.¹

Deleuze und Guattari unterscheiden in *Tausend Plateaus* diesbezüglich eine königliche bzw. staatliche von einer minderen bzw. ambulanten Wissenschaft (TP: 511ff.). Beide Wissenschaftsarten stehen dabei im Verhältnis doppelter Artikulation. Wie nachfolgend zu sehen sein wird, betreiben sie wesensverschiedene Wissenschafts- und Erkenntnispraktiken und sind dennoch untrennbar miteinander verflochten, womit auch produktive Interferenzen verbunden sind. Die dualistische Entgegensetzung der Wissenschaftsarten staatlicher und minderer Wissenschaft dient Deleuze und Guattari nur dazu, zur Auflösung der Dichotomie beizutragen; sie zielen mithin darauf, diesen Dualismus im Hindurchgehen verwerfen zu können (ebd.: 35).

Die konventionelle empirische Wissenschaft und ihren einfachen Empirismus verstehen Deleuze und Guattari eher als königliche oder staatliche Wissenschaft,

1 Der von Deleuze und Guattari entdeckte Wissenschaftstyp, der Ausdruck einer Problematisierung bestehender Annahmen und einer Weiterentwicklung in der Wissenschaft ist, ist bisher nur fragmentarisch ausgearbeitet worden und lädt zur Weiterarbeit ein. Bildungsphilosophisch gesehen impliziert er, wie etwa Sanders (2020: 10) zeigt, eine eigene *Pädagogik* in der Wissenschaft, die uns lehrt, »Unerkanntes zu erkennen«. Nicht nur die Praxis des Erkenntnisgewinns gerät dabei in den Blick, sichtbar werden vielmehr auch der Prozess der Bildung von Neuheit in der Wissenschaft selbst und die *Bedingungen der Möglichkeit* der Schöpfung neuer wissenschaftlicher Erkenntnisse.

während die wesensverschiedene mindere oder ambulante Wissenschaft dem Anliegen des transzendentalen Empirismus entspricht (TG II: 365f.).² Nimmt die staatliche Wissenschaft vorrangig Einschnitte, Stillstellungen und Festlegungen vor, folgt die ambulante Wissenschaft vor allem den Bewegungen und Übergängen des Stroms der Immanenz (TP: 495f.). Funktioniert demzufolge staatliche Wissenschaft über Geschwindigkeitsbegrenzungen, den »Verzicht auf unendliche Bewegungen« (WP: 51) und eher statische Festlegungen, nimmt die nomadische oder ambulante Wissenschaft ein dynamisches Verhältnis zur Kontingenz des Lebens ein, indem sie den unendlichen Bewegungen und unvorhersehbaren Abweichungen lediglich folgt (TP: 495). Staatliche Wissenschaft operiert daher eher über einen strikt referenzbezogenen Fokus oder »relativen Horizont« (WP: 51), insofern Bestimmungen festgesetzt werden, während die ambulante Wissenschaft auf eine feste Position verzichtet und stattdessen wandert, umherzieht und sich den unendlichen Bewegungen, Übergängen und Zwischenmomenten anschließt (TP: 496, 511). Durch diesen beweglichen Fokus erlangt die ambulante Wissenschaft über das Aktuelle von *das Leben* hinaus bestenfalls einen Bezug zum »absoluten Horizont« (WP: 53) und zu den virtuellen Ereignissen der Immanenz von *ein Leben*.

Während die staatliche Wissenschaft und ihr eher einfacher Empirismus auf das Unendliche bzw. auf die unendliche Geschwindigkeit verzichtet, um eine »Referenz zu gewinnen, die das *Virtuelle zu aktualisieren vermag*« (ebd.: 136; Herv. im Orig.), behält die ambulante oder mindere Wissenschaft das Anliegen der Erkenntnisgattung der Philosophie bei, die unendlichen Geschwindigkeiten zu bewahren, »indem man *dem Virtuellen eine ihm angemessene Konsistenz schafft*« (ebd.; Herv. im Orig.). Anders als die staatliche Wissenschaft, die das Chaos über wissenschaftliche Begriffe und die entsprechende Festlegung empirischer Referenz auf einer

2 Königswissenschaft oder staatliche Wissenschaft steht für den vorherrschenden, hegemonialen oder konsensuellen Wissenschaftstypus. Es handelt sich um eine »Königswissenschaft des Staates« (TP: 500) oder eine Wissenschaft *vom* Staat, dessen Genese unter anderem Foucault (2015: 211f.) beschreibt. Staat und Wissenschaft befinden sich dabei in einem Zusammenspiel, von dem beide profitieren. Der Staat erhält eine majoritäre Wissenschaft, wodurch Denken und Wissenschaft eine Festlegung und Fixierung erfahren, die sie sonst nicht hätten (TP: 516). Der Fokus einer ambulanten, minderen oder minoritären Wissenschaft hingegen gilt allein dem Prozess der Problematisierung und Bildung von Neuheit in der Wissenschaft, wodurch die etablierten Modelle und Formen staatlicher Wissenschaft bestenfalls wieder beweglich werden und sich in längerer Sicht auch Gesellschafts- und Staatsformen verändern und entwickeln. Für Deleuze und Guattari wie auch für Foucault (2015) ist die Praxis der Wissenschaft untrennbar mit der Politik und bestehenden Machtverhältnissen verbunden (TP: 516f.). Genauso betreffen aber auch der Umbau von Wissenschaft und neue bzw. andere Erkenntnisse die Gesellschafts- und Machtverhältnisse, worauf speziell auch der Deleuze-affine Wissenschaftsphilosoph Latour (2010) – unter anderem in seinem Buch *Eine neue Soziologie für eine neue Gesellschaft* – hinweist.

»Referenzebene« (ebd.) schneidet, erhält sie den Kontakt zur Philosophie und ihren lebendigen Begriffen aufrecht und bekommt damit Zugang zu den virtuellen Ereignissen der Immanenz bzw. der »Immanenzebene« (ebd.).³ Wenngleich es Sache der Philosophie ist, über die Schöpfung von lebendigen Begriffen eine Immanenzebene zu erschaffen oder beweglich eine *virtuelle Wirklichkeit* zu konstruieren, streift die mindere bzw. ambulante Wissenschaft den Kontakt zur Philosophie nicht ab, um über die referenziellen Bezüge im Aktuellen hinaus das Virtuelle und die Intensitäten von *ein Leben* nicht aufzugeben.⁴ Mindere Wissenschaft steht daher für eine Zwischen- oder Mischform von Wissenschaft und Philosophie

-
- 3 Die Erkenntnisgattungen der Philosophie und Wissenschaft unterscheiden Deleuze und Guattari anhand der jeweiligen Verhältnisse zum Chaos und der daraus resultierenden Probleme: »Das Problem der Philosophie besteht darin, eine Konsistenz zu erlangen, ohne das Unendliche zu verlieren, in das das Denken eingebettet ist [...]. *Konsistenz verleihen ohne irgend das Unendliche preiszugeben* – dies unterscheidet sich deutlich vom Problem der Wissenschaft, die dem Chaos dadurch referentielle Bezüge zu geben versucht, dass sie auf die unendlichen Bewegungen und Geschwindigkeiten verzichtet und zunächst eine Geschwindigkeitsbegrenzung einführt« (WP: 51; Herv. im Orig.). Während Wissenschaft durch ihre Begriffe das Chaos auf einer Referenzebene schneidet und auf unendliche Bewegungen verzichtet, schneidet die Philosophie das Chaos auf einer Konsistenz- oder Immanenzebene (ebd.). Über die Konsistenz der lebendigen und beweglichen philosophischen Begriffe werden dabei unendliche Bewegungen erhalten. Sowohl Wissenschaft als auch Philosophie operieren mit Begriffen, die aber jeweils anders funktionieren und eine andere *Begrifflichkeit des Begriffs* implizieren. Weisen wissenschaftliche Begriffe in der Regel definitorische Bestimmungen auf und sind auf eine empirische Referenz bezogen, muss dies bei philosophischen Begriffen nicht der Fall sein, da hier Konsistenz der Begriffe Vorrang hat. Für die lebendigen Begriffe der Philosophie ist nicht die Ausschlusslogik und Eineindeutigkeit wissenschaftlicher Begriffe ($a = a$) prägend, sondern sie beziehen sich auf »ein Gebiet [...], das gleichermaßen zu *a* wie zu *b* gehört, in dem *a* und *b* ununterscheidbar »werden«« (ebd.: 26; Herv. im Orig.). Anders als die ausschusslogischen und relativ starren Begriffe der (staatlichen) Wissenschaft, die sich als *Notions* fassen lassen, handelt es sich bei den lebendigen und beweglichen Begriffen der Philosophie um einschlusslogische *Concepts* (ebd.: 135). Die Begriffsverwendung minderer Wissenschaft ist aber philosophisch und deskriptiv zugleich, somit handelt es sich bei ihren Begriffen um eine *Mischform* aus *Concepts* und *Notions* (Sanders 2020: 211). Dies ermöglicht es in minderer Wissenschaft, jenseits einer binären Ausschlusslogik Zwischenzonen zu denken, was die Bedingung ist, um im Sinne des transzendentalen Empirismus die positiv ununterscheidbaren Bereiche des Aktuellen und Virtuellen *begrifflich* unterscheiden zu können.
- 4 Wie Nancy (2008: 85; Herv. im Orig.) beobachtet, setzt die Erschaffung von lebendigen und beweglichen philosophischen Begriffen bei Deleuze ein philosophisches Wirkliches in Gang: »Die philosophische Aktivität besteht in dieser Verwirklichung. Einen Begriff zu bilden, bedeutet bei ihm [Deleuze; Anm. J. H.] nicht, die Empirie unter einem Begriff zu fassen. Vielmehr heißt es ein eigenes, autonomes Universum zu errichten, ein *ordo et connexio*, das nicht das andere nachahmt, sondern es auf seine eigene Art verwirklicht.« Das Anliegen der Philosophie, die Welt und die menschliche Existenz zu ergründen und verstehen, nimmt bei Deleuze daher den Charakter einer eigenen »Verwirklichung des »Wirklichen«« (ebd.: 86) an.

und kann als eine von Philosophie verunreinigte Wissenschaft verstanden werden (Sanders 2020: 100). Über Philosophie und ihre lebendigen Begriffe hält sie entsprechend Kontakt zum Virtuellen und Unendlichen in der Endlichkeit des Aktuellen, während durch die Setzungen königlicher bzw. staatlicher Wissenschaft und das damit verbundene Ausbremsen der Unendlichkeit des Denkens das bestehende Sein eher gestützt wird, sodass die Lebendigkeit und die Intensitäten Gefahr laufen, in den Bereich des Undarstellbaren verdrängt zu werden.

Dieses andere Begriffsverständnis impliziert in minderer oder ambulanter Wissenschaft andere Herangehensweisen, Verfahren und »Methoden«. Während die staatliche Wissenschaft anhand ihres vorrangig ausschusslogischen Begriffsverständnisses Referenzen festlegt, operationalisiert und mit eher festgestellten Methoden und Zielen vorgeht, verfügt die den unendlichen Bewegungen des Lebens folgende und derart im Wandern begriffene ambulante Wissenschaft weder über ein Ziel noch über einen festgesetzten Weg oder eine feste Methode. Das Fehlen eines Ziels und einer Methode wie auch letztlich einer Begründung der ambulanten oder minderen Wissenschaft lässt sich dabei darauf zurückführen, dass sie angesichts der Kontingenz des Lebens auf keine vorgeformte logische Ordnung des Werdens oder der Ereignisse zugreifen kann (TP: 342, 64). Insofern Ereignisse nicht vorhergesehen werden können, verfährt mindere Wissenschaft eher *experimentell*, während die intentionale bzw. plan- und zielbezogene staatliche Wissenschaft vorrangig *explorativ* operiert.

Bestimmen »Methoden« als systematisch-planmäßige und statische Verfahren zur Gewinnung von Erkenntnissen die Arbeitsweisen staatlicher Wissenschaft, ist das Vorgehen in einer ambulanten oder minderen Wissenschaft von einem älteren Verständnis von Methode geprägt (Sanders 2012: 71f.), das im Sinne von *métodos* (griech.) auf das *Verfolgen* bzw. Hinterher- oder Nachgehen zielt. Dieses Verfolgen ist dabei auch mit dem Ziel verbunden, voreingestellte oder statische Methoden hinter sich zu lassen bzw. variabel und beweglich zu halten (TP: 504). Das Umherziehen ambulanter Wissenschaft basiert demnach auf einer dynamischen Methode bzw. *Anti-Methode*, die darauf beruht, die Variablen in kontinuierlicher Variation zu erhalten (ebd.: 512). Dass es keine statische und voreingestellte Methode zum Auffinden neuer Erkenntnisse in der Wissenschaft gibt – und dass keine (neuen) Vorgehensweisen im Vorhinein ausgeschlossen werden dürfen –, zeigt unter anderem auch der Wissenschaftsphilosoph Feyerabend (1986).

Die konventionelle staatliche Wissenschaft mit ihren definierten Methoden, begrifflichen Operationalisierungen und Festlegungen empirischer Referenten operiert hingegen größtenteils mit konstanten, voreingestellten und idealistischen Formen und bringt damit die minimalen Abweichungen bzw. die virtuellen Ereignisse und die Lebendigkeit eines unbestimmten Lebens unter Umständen eher

zum Verschwinden (TG II: 368).⁵ Zugleich stellen ihre begrifflichen Festlegungen und normierten Formen aber auch einen Gewinn dar, da sie die Reproduzierbarkeit erleichtern. Während die staatliche Wissenschaft daher ausgehend vom Ideal oder einer generalisierbaren Norm »ideale Kreise« (TP: 505) erschafft, die auch die Reproduktion erleichtern, folgt ambulante oder mindere Wissenschaft den von Natur aus existierenden Abweichungen, Brüchen oder Krümmungen und erschafft »Rundes« (ebd.); insofern alles Runde Ausdruck der Singularität von *ein Leben* ist (WP: 51).⁶

Konstante Abstände, Metriken und Normen ermöglichen, wie eben erwähnt, eine beliebige Reproduzierbarkeit, weshalb die Produktion von »Kopien« (TP: 26) für die staatliche Wissenschaft maßgeblich ist. Demgegenüber hat es die den singulären Verläufen, Rundungen und andauernden Abweichungen folgende ambulante Wissenschaft weniger darauf abgesehen, eine Form zu entdecken oder Konstanten abzuleiten, sondern zielt darauf, im beweglichen Fluss »Karten« (ebd.)

-
- 5 Der Ausschluss und die Überformung von Lebendigkeit erfolgt in der königlichen oder staatlichen Wissenschaft so gesehen doppelt, insofern sie sowohl eine »Organisationsform für die Materie« (TP: 507) als auch eine für die »Form vorbereitete Materie« (ebd.) voraussetzt. Deleuze und Guattari spielen damit auf eine »homogenisierte Materie« (ebd.) an, die die Grundlage der staatlichen Wissenschaft darstellt und die jegliche Singularität des Materials im Vorhinein tilgt. Die Form der Wissenschaft wird dabei durch ihre hegemoniale oder staatliche Setzung vorrangig, genauso wie die staatliche oder königliche Wissenschaft die hegemonialen Verhältnisse des Staates durch ihre Form erhält und begründet (ebd.: 499).
 - 6 An dieser Stelle wird die Ethik minderer oder ambulanter Wissenschaft besonders deutlich. Steht königliche bzw. staatliche Wissenschaft eher für eine Praxis des *Urteils* über das Leben, das vor dem Hintergrund von generalisierten Regeln, Normen und Idealen bzw. universellen oder transzendenten Werten getätigt wird, steht die Haltung ambulanter Wissenschaft, Bewegungen zu folgen und »Rundes« (TP: 505) oder Singularität zu erschaffen, für eine Forschungsethik der *Zurückhaltung* sowie der Anerkennung von Heterogenität und Differenz. Die Ethik minderer Wissenschaft besteht darin, auf transzendente Werte zu verzichten und die Univocität des Seins als Immanenz zu begreifen, die keine jenseitige Zweck- und Zielinstanz kennt. Mindere Wissenschaft basiert daher auf einer Haltung des amethodischen Erprobens und des Experiments. Über den rechts- und regelbezogenen Bereich einer präskriptiven Forschungsethik hinaus handelt es sich so betrachtet um eine deskriptive Forschungsethik, in der es um einen angemessenen, adäquaten und nichtüberformenden Bezug zu den Dingen im Leben geht. Wie unten gezeigt wird, erfolgt daher keine Bestimmung über generalisierende Klassifikationen und Gattungsbegriffe, wie es in der staatlichen Wissenschaft der Fall ist, sondern die Dinge oder Individuen werden entsprechend ihren Intensitäten und ihrem immanenten Vermögensgrad betrachtet (ebd.: 37). Mindere Wissenschaft impliziert in diesem Sinne eine *nichtfaschistische Ethik*, wie sie Foucault (2005: 179) bei Deleuze und Guattari in ihrem Buch *Anti-Ödipus* erkennt, insofern von Moral als Urteilssystem oder transzendenten Werten, festgestellten Normen und Ursprüngen, die von staatlicher Wissenschaft auf das Leben bezogen werden, eher abgesehen wird.

von verstreuten Ereignissen zu erstellen.⁷ Besteht der besagte Gewinn der Kopien staatlicher Wissenschaft in ihrer Reproduzierbarkeit und bemisst sich die Qualität im Mangel an Abweichung, besteht er bei den Karten der ambulanten Wissenschaft darin, dass singuläre, lebendige und intensive Ereignisse näherungsweise beschrieben werden können. Die Karten minderer Wissenschaft stehen für eine Vermessung wissenschaftlichen Neulands, bei der die Intensitäten und die Lebendigkeit im Leben bestenfalls erhalten bleiben. Wie oben bereits angesprochen, ist dieser Anspruch an Wissenschaft kein geringer, zumal das Erstellen von Karten aufgrund seines experimentellen Charakters immer auch scheitern kann bzw. es nur ansatzweise gelingt, in der Beschreibung intensive Qualitäten zu erhalten. Gleichwohl besteht die Qualität des Kartierens gerade in dem ergebnisoffenen Versuch, die Intensitäten des Lebens zumindest in den Blick zu rücken. Andere und neue Bereiche werden womöglich initial erschlossen, die im Kopieren bereits etablierter Theorien, Begriffe und Methoden von vornherein aus dem Fokus geraten.

Die Reproduktionsform des Kopierens in staatlicher Wissenschaft ist dabei überaus produktiv, neigt aber durch mehrfache und abweichungsarme Wiederholung lediglich zur Verfestigung und Etablierung bestehender Annahmen und Theorien. Mit ihr ist daher insofern wenig Neuheit in der Wissenschaft verbunden, als ein »Abklatsch von Begriffen« (TP: 40) nichts oder nur wenig verändert. Die herkömmliche staatliche Wissenschaft funktioniert daher eher als »theorematische Wissenschaft« (ebd.: 513), die Begriffe zu Aussagen und Aussagen zu Theoremen *verfestigt*. Die mindere Wissenschaft zielt hingegen im Erschaffen von Karten eher auf Begriffsleerungen und Freisetzung. Die Kopien staatlicher Wissenschaft gilt es daher Deleuze/Guattari zufolge, wieder auf eine Karte zu übertragen (ebd.: 25), was meint, Anschlüsse an die verdrängte Lebendigkeit und die virtuellen Intensitäten von *ein Leben* herzustellen. Wissenschaftliches Vorankommen beruht so ge-

7 Die Praxis des Folgens in ambulanter Wissenschaft ist nicht zu verwechseln mit Kontrollgängen oder verifizierenden Bestimmungen und Identifikationen: »Das Umherziehen wird allzuleicht auf eine Modalität der Technik oder der Anwendung und Verifizierung der Wissenschaft reduziert. Aber das ist nicht der Fall: *Folgen ist etwas ganz anderes als reproduzieren*, und man folgt nie, um zu reproduzieren [...]« (TP: 511; Herv. im Orig.) Deleuze und Guattari bringen diesen Unterschied zwischen der in staatlicher Wissenschaft erfolgenden Reproduktion und dem Referenzbezug auf der einen und dem für die ambulante Wissenschaft charakteristischen Mitgerissenwerden und Neulandvermessen auf der anderen Seite in *Tausend Plateaus* auch mit dem Bild eines Flusses zum Ausdruck: »Reproduzieren setzt die Beständigkeit eines festen *Blickpunktes* voraus, der außerhalb des Reproduzierten liegt. Man sieht dem Fließen vom Ufer aus zu. Aber Folgen ist etwas ganz anderes als das Ideal der Reproduktion« (ebd.; Herv. im Orig.). Man betritt stattdessen ein »Gebiet der Geschwindigkeit [...]; wenn man damit aufhört, dem Fließen eines laminaren Stroms in eine festgelegte Richtung zuzusehen und von einem wirbelnden Strom mitgerissen wird; wenn man sich auf die kontinuierliche Variation von Variablen einlässt, anstatt daraus Konstanten abzuleiten etc.« (ebd.: 512).

sehen vor allem auch auf den fruchtbaren Interaktionen zwischen staatlicher und ambulanter Wissenschaft.

Im Sinne des Begriffs der doppelten Artikulation betreiben staatliche und mindere Wissenschaft in Interferenz eine produktive Arbeitsteilung. Arbeitet die staatliche oder »theorematische Wissenschaft« (ebd.: 513) mit Begriffsverdichtungen auf die Lösung von Problemen hin, erfindet oder konstruiert die ambulante Wissenschaft Probleme bzw. bleibt die Problematisierung und der Prozess der Freilegung ihr einziger Modus (ebd.: 514).⁸ Anders als die eher geschlossenen und referenziellen Aussagesysteme staatlicher bzw. theorematischer Wissenschaft, steht daher die mindere Wissenschaft und ihre Freisetzungs- und Weiterentwicklungspraxis nur für »approximatives« (ebd.: 513) oder »ungefährtes Wissen« (Sanders 2020: 110). Besitzt die staatliche Wissenschaft mit ihrem Begriffs- und Kategorienapparat die Macht, ein festgestelltes Theorem oder eine Theorie zu erschaffen, bleibt die Freisetzung und Problematisierung vorrangig der Modus ambulanter Wissenschaft (TP: 511). Dieser Mangel ist durchaus als Aufwertung zu verstehen, denn die Praxis minderer Wissenschaft eröffnet einen Raum für wissenschaftliche Weiterarbeit, überlässt dessen systematische Schließung bzw. Erschließung aber eher der staatlichen bzw. theorematischen Wissenschaft. Mindere Wissenschaftspraxis ist damit nicht »besser« (ebd.) als staatliche Wissenschaft, sie funktioniert im Umherziehen lediglich »anders« (ebd.).

Die vage und vagabundierende Praxis ambulanter oder minderer Wissenschaft, durch Folgen und Umherziehen Karten zu erschaffen, schließt – wie oben bereits ausgeführt – eine im Vorhinein festgestellte Form, Methode oder Klassifikation aus und impliziert zugleich einen experimentellen Bezug zur Materie und

-
- 8 Hierbei wird die Politik minderer oder ambulanter Wissenschaft besonders gut erkennbar. Sie besteht in der zeitweisen Problematisierung und Freisetzung bestehender Annahmen der hegemonialen oder staatlichen Wissenschaft. Mindere Wissenschaft, wie Deleuze und Guattari sie in *Tausend Plateaus* entwerfen, ist insofern eine Maschine der »Mechanosphäre« (TP: 97), die für *praktische* Eingriffe und Interventionen in die Wirklichkeit steht. Meint die für die staatliche Wissenschaft typische Reproduktionspraxis des Kopierens, dass vorherrschende hegemoniale Setzungen und geschichtliche Ursprünge stabilisiert und verhärtet werden, ist das Erstellen von Karten in minderer Wissenschaft folglich Ausdruck einer *politischen Intervention*, da unter Umständen erst über zeitweise Freisetzen und Weiterentwicklungen im Bereich der Wissenschaft eine *Zukunft* auf gesellschaftlicher Ebene erschaffen und eröffnet werden kann. Die minderwissenschaftliche Praxis meint daher nicht nur eine Arbeit an den beweglichen Grenzen von Wissenschaft, sondern auch eine Schöpfung auf der politisch-gesellschaftlichen Ebene, weil sie bestenfalls andere Modi und Intensitäten des Zusammenlebens denkbar macht. Bei der Politik minderer Wissenschaft handelt es sich dabei um eine ideologiefreie Haltung, die sich jenseits rechter und linker, faschistischer und sozialistischer Ideologien und anderer *Ursprünge* ansiedelt und stattdessen die radikale Pluralität und Heterogenität des Lebens sowie die Singularität und Differenz der Lebensformen in den Vordergrund rückt.

zum Material. Anstelle voreingestellter und statischer Formen, Metriken und Abstände werden Experimente, Erprobungen und Kompositionsarbeit maßgebend (ebd.: 507, 24). Führen die eher konstanten Metriken staatlicher Wissenschaft zu Kopien und wiederkehrenden idealisierten Formen, erschließen die Karten minderer oder ambulanter Wissenschaft die Singularitäten einer Materie oder des Materials, insofern man es »nicht darauf abgesehen hat, eine Form zu entdecken« (ebd.: 511). Zugang zu den Virtualitäten, Singularitäten und Ereignissen von *ein Leben* erhält die mindere oder ambulante Wissenschaft demzufolge auch über einen erweiterten Bezug zum Material oder zur Materie, der über die herkömmliche Identifikation, Projektion und Überformung des Materials bzw. der Materie, wie sie staatliche Wissenschaft in der Regel anstellt, hinausgeht.

Basiert der einfache Empirismus staatlicher Wissenschaft eher auf der Fixierung sinnlicher Erfahrung und einem Bezug zum Material, der von momentanen Affektionen (Empfindungen) und Perzeptionen (Wahrnehmungen) geprägt ist, fokussiert ambulante Wissenschaft im Nachvollzug der Materie oder des Materiestroms vielmehr auf den »Übergang von einer Empfindung zur andern« (TG II: 365; Herv. J. H.) und erhält damit Affekte und Perzepte. Ihr Bezug zur Erkenntnisgattung Kunst geht mit einer erweiterten Erfahrungsqualität einher, die über die momenthafte sinnliche Erfahrung staatlicher Wissenschaft in Form von Perzeptionen und Affektionen hinausreicht, da *gelebte Zustandsänderungen* in Form der Affekte und Perzepte in den Blick kommen (WP: 196f.). Entsprechend dem transzendenten Empirismus stehen diese Affekte und Perzepte für virtuelle und damit erweiterte Erfahrungsräume, die weder auf ein Subjekt noch auf ein Objekt verweisen (TG II: 365).⁹

9 Anders als die Referenzebene der Wissenschaft und die Immanenzebene der Philosophie schneidet die Erkenntnisgattung Kunst Deleuze/Guattari zufolge das Chaos auf einer »Kompositionsebene« (WP: 240). Zugang zur Unendlichkeit erhält Kunst dabei über das Material oder das Erschaffen von Kunstwerken in der Endlichkeit (ebd.: 235, 191) und nicht mehr wie in Philosophie und Wissenschaft über Begriffe. Das Kunstwerk als »Monument« (ebd.: 192) konserviert einen »Empfindungsblock« (ebd.: 191; Herv. im Orig.), der eine »Zusammensetzung von Affekten und Perzepten« (ebd.; Herv. im Orig.) darstellt. Das Ziel der Kunst besteht laut Deleuze und Guattari darin, mit den »Mittel[n] des Materials das Perzept den Perzeptionen des Objekts und den Zuständen des perzipierenden Subjekts zu entreißen, den Affekt den Affektionen als Übergang eines Zustands in einen anderen zu entreißen« (ebd.: 196). Die Erkenntnisgattung Kunst ermöglicht damit Distorsionen oder Irritationen der Sinne, die über das reine Wiedererkennen in der einfachen sinnlichen Erfahrung hinausgehen. Affekte und Perzepte sind daher nicht mit der sinnlich-positiven Erfahrung gleichzusetzen, sondern existieren als virtuelle Ereignisse gerade in Abweichung von den Perzeptionen und Affektionen: »Die Perzepte sind keine Perzeptionen mehr, sie sind unabhängig vom Zustand derer, die sie empfinden; die Affekte sind keine Gefühle oder Affektionen mehr, sie übersteigen die Kräfte derer, die durch sie hindurchgehen« (ebd.: 191). Perzepte sind keine auf ein Objekt oder eine Referenz verweisenden Perzeptionen, wie auch Affekte keine Affektionen eines

Anders als die staatliche Wissenschaft, in der dem Material in Festlegung seiner empirischen Referenz eine Form gegeben wird, ist die empirische Referenz in minderer oder künstlerischer Wissenschaft (Sanders 2014: 127) über den Kontakt zur Kompositionsebene der Kunst allein bedeutungslos, stattdessen rücken verstärkt formlose *Übergänge*, Intensitäten und Potenzialdifferenzen des Materials in den Vordergrund. Jenseits der Festlegung einer empirischen Referenz über Affektionen und Perzeptionen erschließt die ambulante Wissenschaft beim Folgen des Materiestroms Affekte und Perzepte, die für Übergänge, »Dauerzustände« (SP: 65) und die »Zeit zwischen zwei Augenblicken« (WP: 184) stehen, wodurch die Lebendigkeit, die Intensitäten und das Werden von *ein Leben* bestenfalls erhalten bleiben und dargestellt werden können. Sie steht daher für den Versuch, nicht mehr in den Kategorien des Subjekts und des Objekts zu denken, sondern allein Zwischenzonen, Intensitäten, Wandel und Veränderung kenntlich zu machen. Ob und wie dieser immense Anspruch an eine wissenschaftliche Darstellung eingelöst werden kann, bleibt zu fragen, zumal die konventionelle Selbst- und Weltsicht – nicht nur in der Wissenschaft – durch die apriorische Setzung eines Subjekts und eines Objekts präformiert zu sein scheint. Die wissenschaftstheoretischen Reflexionen von Deleuze/Guattari zu einer minderen Wissenschaft legen es gleichwohl nahe, diese und ähnliche Setzungen zu hinterfragen.

Im Sinne von Deleuze' transzendentalen Empirismus steht die Praxis ambulanter Wissenschaft mit ihrer Nähe zu den Erkenntnisgattungen der Kunst und der Philosophie folglich dafür, die sinnlich erfahrbare und uns scheinbar bekannte Welt anders und verfeinert wahrzunehmen und zu erkennen. Es geht dabei nicht allein darum, Sichtbares wiederzugeben oder zu repräsentieren, sondern es gilt, auch größtenteils ausgeschlossene Qualitäten *sichtbar zu machen* (Schmidgen 2007: 33). Intensitäten des Werdens und Potenzialdifferenzen werden fokussiert, die im einfachen Empirismus der staatlichen Wissenschaft eher ausgeschlossen oder verdrängt werden. Mindere, ambulante oder künstlerische Wissenschaft hält über den Bezug zu den Erkenntnisgattungen der Philosophie und der Kunst so gesehen stärker Kontakt zu den Virtualitäten, Intensitäten und zur Lebendigkeit von *ein Leben*. Auch Deleuze und Guattari konstatieren in *Was ist Philosophie?*, dass die virtuellen Ereignisse von *ein Leben* besser durch Kunst und Philosophie als durch Wissenschaft erfasst werden können, da ein Ereignis sich weder darum kümmert »wo es gerade steckt« (WP: 184), noch sich darum schert, »wie lange es schon existiert« (ebd.).

empfindenden Subjekts sind: »Perzepte und Affekte, sind *Wesen*, die durch sich selbst gelten und über alles Erleben hinausreichen. Sie sind, so könnte man sagen, in der Abwesenheit des Menschen [...]« (ebd.: 192; Herv. im Orig.). Jenseits des Subjekts und des Objekts stehen Affekte und Perzepte daher für virtuelle Ereignisse und bringen die Zwischenmomente und Zwischenzeiten von *ein Leben* zum Ausdruck (TG II: 368).

Durch ihren Bezug zur Kunst und zur Philosophie ermöglicht mindere oder ambulante Wissenschaft aber bestenfalls Weiterentwicklungen der bestehenden Wissenschaftspraxis, indem versuchsweise wieder an die Unendlichkeit und die virtuellen Ereignisse von *ein Leben* angeschlossen wird. Sie stellt so betrachtet Modifikationen und Erweiterungen der etablierten Praxis vorherrschender Wissenschaft in Aussicht. Erkenntnisgewinne und Entwicklungen in der Wissenschaft sind, wie Deleuze/Guattari betonen und ich in Bezug auf die mindere Wissenschaft ansatzweise gezeigt habe, auf die Bereiche ihres Außen oder der »Nicht-Wissenschaft« (WP: 260), also Philosophie und Kunst, angewiesen.¹⁰ Diese Interferenz der wesensverschiedenen Bereiche (Wissenschaft, Philosophie und Kunst) impliziert eine *Pädagogik minderer Wissenschaft* (Sanders 2020: 100-112), die die wissenschaftliche Einbildungskraft bestenfalls zu entfesseln vermag. Entscheidend ist auch hier der initiale Akt der produktiven Unterbrechung und der Freisetzung, da sich gemäß Deleuze und Guattari Verhärtungen und Verfestigungen, allenfalls auf einer höheren Entwicklungsebene, von selbst einstellen (TP: 288ff.).

Wie bereits oben ausgeführt, sind die staatliche und die mindere Wissenschaft dabei keine Gegenspieler, sondern die Interferenz der beiden wesensverschiedenen Wissenschaftstypen eröffnet ein produktives Interaktionsfeld (Sanders 2020: 111), das die Weiterentwicklung in der Wissenschaft ermöglicht, ohne dass die Differenz der beiden Arten von Wissenschaft aufgegeben würde (TP: 513).¹¹ Staat-

10 Am Ende von *Was ist Philosophie?* formulieren Deleuze und Guattari Aufgaben für Wissenschaft, Philosophie und Kunst, die aber nur über den wechselseitigen Bezug der drei wesensverschiedenen Erkenntnisgattungen aufeinander verwirklicht werden können. Erst in der produktiven Interferenz von Wissenschaft, Philosophie und Kunst sind die Weiterentwicklung und die Erfüllung der Aufgaben der einzelnen gleichberechtigten Erkenntnisgattungen möglich. Laut Sanders (2020: 10) handelt es sich dabei um drei unabhängige, aber gleichwohl miteinander verknottete Dimensionen, die eine »Pädagogik des Begriffs«, eine »Pädagogik der Wahrnehmung« und eine »Pädagogik der minderen Wissenschaft« bilden. Kunst, so Deleuze und Guattari, müsse »uns bilden, erwecken und Empfindungen beibringen« (WP: 260), die Philosophie müsse uns »lehren zu begreifen« (ebd.) und die Wissenschaft zu »erkennen« (ebd.). Derartige Pädagogiken sind nur möglich, »wenn jede der Disziplinen für sich in einem wesentlichen Bezug zu dem sie betreffenden Nein steht« (ebd.). »Die Philosophie bedarf einer Nicht-Philosophie, die sie umfasst, sie bedarf eines nicht-philosophischen Verständnisses, so wie die Kunst der Nicht-Kunst bedarf und die Wissenschaft der Nicht-Wissenschaft. Nicht als Beginn brauchen sie sie, und auch nicht als Endzweck, in dem sie durch ihre Verwirklichung verschwinden müssten, sie brauchen sie vielmehr in jedem Moment ihres Werdens oder ihrer Entwicklung« (ebd.; Herv. im Orig.).

11 Diese Arbeitsteilung staatlicher und minderer Wissenschaft beschreiben Deleuze und Guattari auch wie folgt: »Im Interaktionsfeld der beiden Wissenschaften begnügen sich die ambulanten Wissenschaften damit, *Probleme zu erfinden*, deren Lösung mit einem ganzen Komplex kollektiver und nicht-wissenschaftlicher Handlungen verbunden ist, deren *wissenschaftliche Lösung* indessen von der Königswissenschaft abhängt, und von der Art und Weise, in der diese das Problem zunächst transformiert hat, indem sie es durch ihren theoremati-

liche und ambulante Wissenschaft stehen im Verhältnis doppelter Artikulation, wodurch disjunktive Synthesen oder produktive Interferenzen zwischen ihnen möglich werden. Bestenfalls gelingt es daher, über diese wechselseitigen Bezüge die wissenschaftliche Praxis im Allgemeinen voranzubringen, weniger Qualitäten auszuschließen und komplexere Beschreibungen der Wirklichkeit anzufertigen. Ein Austausch oder Ersatz staatlicher Wissenschaftspraxis durch die mindere Wissenschaft ist hingegen eher nicht vorgesehen (ebd.: 514), vielmehr geht es um einen sich aus der beiderseitigen Interferenz ergebenden *dritten Weg*, der Neuheit verspricht. Letztlich zählt also auch hier nur die »immer bewegliche Grenze« (ebd.: 505) oder das Interferenzgeschehen beider Wissenschaftstypen. Das zeigt sich auch daran, dass sich die beiden formal verschiedenen Wissenschaftsansätze ontologisch gesehen ein *einziges* Interaktionsfeld teilen, wenngleich sie in differenten Raumtypen operieren (ebd.: 505, 511).

Während die staatliche Wissenschaft mit ihrem einfachen Empirismus eher in den herkömmlichen Raumverhältnissen sinnlicher Erfahrung und empirischer Vorstellung verbleibt, bewegt sich die mindere oder ambulante Wissenschaft in einem erweiterten Raummodell, um besser Kontakt zu den Ereignissen, Singularitäten und Intensitäten von *ein Leben* halten zu können. Staatliche Wissenschaft operiert daher in einem metrischen bzw. »gekerbten Raum« (ebd.: 495), bei dem es sich um einen eher geschlossenen Raum handelt, in dem sich Dinge linear und fest aufteilen lassen. Demgegenüber bewegt sich die ambulante Wissenschaft in einem topologischen bzw. »glatten Raum« (ebd.), der offen ist und in dem sich Dinge und Strömungen wirbelförmig verteilen (ebd.: 496).¹² Das Raummodell minderer oder ambulanter Wissenschaft ist von daher *problematisch* und nicht mehr theorematisch wie in der staatlichen Wissenschaft (ebd.). Probleme stehen hier wie bei Spinoza (2012: 71f.) für affektive Begegnungen von Körpern. Dinge oder Sachverhalte werden in der ambulanten Wissenschaft daher vorrangig in relationalen Verhältnissen oder auf der Ebene der Affektionen und Affekte betrachtet, die ihnen zustoßen und sie beweglich halten (TP: 496).

Durch das Operieren im glatten Raum richtet sich der Fokus der ambulanten Wissenschaft stärker auf die beweglichen Übergänge, Intensitäten oder Ereignisse von *ein Leben*. Sie interessiert sich daher vorrangig für ein *Übergangsgeschehen* in

schen Apparat und ihre Arbeitsteilung hindurchgehen ließ« (TP: 514; Herv. im Orig.). Umgekehrt eignet sich die königliche oder staatliche Wissenschaft unaufhörlich die Inhalte der vagen oder nomadischen Wissenschaft an, während jene unaufhörlich die Inhalte der königlichen Wissenschaft in die Flucht schlägt (ebd.: 505).

- 12 Deleuze und Guattari fassen den Unterschied der Raumtypen wie folgt zusammen: »Das ist der Unterschied zwischen einem (vektoriellen, projektiven und topologischen) *glatten* Raum und einem (metrischen) *eingekerbten* Raum: im einen Fall ›besetzt man den Raum, ohne ihn zu zählen‹, im anderen ›zählt man den Raum, um ihn zu besetzen‹« (TP: 496; Herv. im Orig.).

Form von Wegnahmen, Hinzufügungen oder Deformationen und Transmutationen (ebd.), während die staatliche Wissenschaft mit ihrem geschlossenen Raummodell eher ein *Tatsachengeschehen* betrachtet und diesbezüglich punktuell empirische Referenzen von *das Leben* feststellt.¹³ Der glatte oder heterogene Raum steht entsprechend für einen »Raum der kleinsten Abweichung« (ebd.: 510) bzw. einen Raum des Übergangs und der Transformation, der keine oder kaum Homogenität besitzt, während der Raum der staatlichen Wissenschaft eher jener der Besetzung von Punkten ist (ebd.: 496).

Geometrisch gesehen steht der gekerbte Raum für einen euklidischen und der glatte Raum für einen riemannschen Raum (ebd.: 513).¹⁴ Die Festlegungspraxis der staatlichen Wissenschaft funktioniert demgemäß eher über statische Verhältnisse und Metriken, wodurch der gekerbte Raum einer »determinierten« Mannigfaltigkeit ähnelt, während die von der ambulanten Wissenschaft vollzogene Praxis des Folgens eher mit dynamischen und variablen Relationen verbunden ist, was dem Raumtypus einer riemannschen bzw. »nicht-metrischen Mannigfaltigkeit« (ebd.: 671) nahesteht.¹⁵

13 Dinge lassen sich nicht auf Tatsachen reduzieren (Sanders 2020: 106). Auch Latour (2007: 21f.) erinnert uns daran, dass Dinge Orte von Verhandlungen sind und somit Schnittpunkte, Verbindungen und Begegnungen von pluralen Lebenslinien darstellen. Die ambulante Wissenschaft untersucht diese *Relationen der Relationen*, wohingegen die staatliche Wissenschaft mit ihrer Neigung zur punktuellen Fixierung von Tatsachen das konstellative Moment der Dinge und der Sachlagen eher zum Verschwinden bringt.

14 Beim euklidischen Raum, in dem die staatliche Wissenschaft mit ihrem einfachen Empirismus operiert, handelt es sich um den dreidimensionalen Raum unserer sinnlichen Erfahrung, in dem sich ausgehend von fester oder statischer Metrik sowie von festgelegten Dimensionen und Nullpunkten Dinge oder Referenzen zu unserem Nutzen feststellen lassen (Sanders 2009a: 124f.). Die ambulante Wissenschaft und ihr transzendentaler Empirismus bezieht sich demgegenüber auf die nach dem Mathematiker Bernhard Riemann (1826-1886) benannten riemannschen Räume, die die euklidische Geometrie, in der die Dimensionen und Abstände konstant bleiben, um eine riemannsche Geometrie erweitern, bei der variable oder dynamische Abstände und Metriken vorherrschend sind. Angesichts dessen, dass Dimensionen und Nullpunkte auch wegfallen können, kann ein Raum ebenso gekrümmt, gedehnt oder gestaucht sein. Führt das Raummodell staatlicher Wissenschaft mit seiner determinierten Metrik daher, wie gezeigt, eher zu »ideale[n] Kreise[n]« (TP: 505), ermöglicht es erst der Raumtypus ambulanter Wissenschaft mit seinen dynamischen Metriken, etwas »Rundes« (ebd.) zu erschaffen und daher Kontakt zu den Singularitäten von *ein Leben* zu halten, anstatt diese zu überformen.

15 Der euklidische Raum mit seinen größtenteils festgestellten Dimensionen, Nullpunkten und normierten Abständen ist geometrisch gesehen ein Sonderfall eines riemannschen Raums. Durch die festgesetzten drei Dimensionen (Höhe, Breite, Länge), die konstante bzw. lineare Metrik und den Nullpunkt lässt er sich als »determinierte« Mannigfaltigkeit fassen, die dem Zweck dient, Punkte, Mengen oder Referenzen still- und festzustellen. Da die ambulante Wissenschaft von übergeordneten Dimensionen und einer statischen Metrik abrückt, da diese durch Überdeterminierung Punkte, Teilchen oder Mengen stillstellen, ist der ihr ad-

Staatliche Wissenschaft bringt die Intensitäten, Singularitäten und Virtualitäten von *ein Leben* also eher zum Verschwinden, da sie den glatten Raum oder die nichtmetrische Mannigfaltigkeit in etwas »Gleichbleibendes« (ebd.: 512) übersetzt bzw. ihn so behandelt, als sei er in einen »homogenen und eingekerbten Raum eingetaucht« (ebd.), während sich die ambulante Wissenschaft im glatten Raum bewegt und die nichtmetrische Mannigfaltigkeit im Umherziehen und -laufen erforscht (ebd.: 513). Deshalb ist Ungleiches ihr Gegenstand (ebd.: 508). Anders als der nur durch das Zählen zu besetzende eingekerbte Raum ermöglicht es der heterogene und glatte Raum der ambulanten Wissenschaft, sich mit nichtmetrischen Mannigfaltigkeiten zu verbinden, die den Raum dynamisch und variabel besetzen, ohne ihn zu zählen, und die nur erforscht werden können, indem man »auf ihnen entlang geht« (ebd.: 510).

Über das Aktuelle von *das Leben* hinaus erschließt die Beweglichkeit nichtmetrischer Mannigfaltigkeit in minderer Wissenschaft bestenfalls das Virtuelle von *ein Leben*, da der Prozess der Aktualisierung des Virtuellen oder das Raumschaffende der Immanenz gedacht werden kann (TG II: 368). Insofern die Immanenz oder das transzendente Feld »in nichts ist« (ebd.: 367) und als Nichtort erst Räume schafft, vermag erst eine nichtmetrische Mannigfaltigkeit dieses *raumschaffende Moment* zu erfassen. Wie Deleuze anführt, ist daher das *ein* bei *ein Leben* stets das »Indiz einer Mannigfaltigkeit« (ebd.: 369).

Insofern aber *das Leben* und *ein Leben*, wie bereits ausgeführt, doppelt artikuliert sind, befinden sich auch der euklidische Raum der sinnlichen Erfahrung und der riemannsche Raum des Virtuellen im Verhältnis eines produktiven Austauschs. Beide Raumtypen bilden mithin ein produktives Interaktionsfeld, das heißt, der riemannsche Raum meint nichts anderes als eine amorphe Sammlung von heterogenen Stücken jeweils euklidischer Räume (Sanders 2020: 224). Entsprechend besteht auch auf der Ebene der Raumtypen ein Austauschs- und Interaktionsverhältnis zwischen staatlicher und ambulanter Wissenschaft: »Wenn es richtig ist, dass die umherziehende Geometrie und die nomadische Zahl von glatten Räumen

äquale Raumtypus der einer riemannschen bzw. »nicht-metrischen Mannigfaltigkeit« (ebd.). In diesem topologischen Raummodell einer nichtmetrischen Mannigfaltigkeit werden polyvalente und unendliche Anschlüsse wie auch variable Distanzen und Abstände zwischen den Mengen, Punkten oder Teilchen möglich. Die nichtmetrische oder riemannsche Mannigfaltigkeit ermöglicht es der ambulanten Wissenschaft, »unverbundene Räume« (U: 179) oder Nachbarschaften von Mengen oder Teilchen zu denken, die *unbestimmt* sind und auf »unendlich viele Weise angeschlossen werden können« (ebd.). Neben dem zentralen Begriff des Lebens ist bei Deleuze wie auch bei Deleuze/Guattari speziell der aus der Mathematik entlehnte Begriff der Mannigfaltigkeit für die Differenzierung staatlicher und minderer Wissenschaft prägend. Dem Begriff der Mannigfaltigkeit kommt in der Philosophie von Deleuze darüber hinaus die Funktion eines Metabegriffs zu, er wird von ihm aber *metaphorisch* verwendet (Sanders 2020: 22-40; Viveiros de Castro 2019: 122-144; Zourabichvili 2003: 82ff.).

eine ständige Inspiration für die Königswissenschaft des gekerbten Raumes sind, dann ist umgekehrt die Metrik von gekerbten Räumen (*metron*) unentbehrlich, um die befremdlichen Gegebenheiten einer glatten Mannigfaltigkeit zu übersetzen« (ebd.: 673; Herv. im Orig.). Aus diesem Grund ist auch eine mindere Wissenschaftspraxis auf minimale bzw. schwache Setzungen und Fixierungen angewiesen, die es aber in kontinuierlicher Variation zu halten gilt.

Begnügen sich die Kopien staatlicher Wissenschaft im gekerbten Raum unter Umständen folglich eher damit, Bestehendes festzustellen, das Aktuelle zu verdoppeln und zu reproduzieren, meint die Praxis der Kartierung in ambulanter Wissenschaft vielmehr die aktive Konstruktion von Mannigfaltigkeit und des Virtuellen im glatten Raum (ebd.: 510ff.). Deleuze und Guattari lassen zudem keinen Zweifel daran, dass das Mannigfaltige nicht einfach nur vorliegt, sondern gemacht oder *erschaffen* werden muss (ebd.: 16). Entsprechend unterschiedlich funktionieren auch die Bücher staatlicher Wissenschaft und ambulanter Wissenschaft.

Deleuze und Guattari zufolge gibt es schließlich keinen Unterschied zwischen dem, wovon ein Buch handelt, und der Art und Weise, in der es gemacht ist (ebd.: 13). Während staatliche Wissenschaft eher im gekerbten Raum operiert, Kopien erstellt und damit auf ein »Wurzel-Buch« (ebd.: 14) hinarbeitet, operiert die ambulante Wissenschaft vorrangig im glatten Raum, erschafft mit ihren Karten Mannigfaltiges und schreibt »Rhizom-Bücher« (ebd.: 38). Bei den Wurzel-Büchern handelt es sich um Bücher, die trotz dichotomer und pluraler Teilungen auf eine Einheit oder einen Ursprung bezogen bleiben, während Rhizom-Bücher wie eine flache riemannsche Mannigfaltigkeit funktionieren und Ganzheit sowie Ursprünge immer wieder beweglich halten oder abziehen (ebd.: 12ff.).¹⁶ Wurzel-Bücher mit ihren dichotomen und ausschusslogischen Teilungen entsprechen so betrachtet der Formel $n + 1$ (ebd.: 36) und erschaffen eine »Pseudo-Mannigfaltigkeit« (ebd.: 18), Rhizom-Bücher ziehen im Erschaffen von Mannigfaltigem hingegen immer wieder das Eine oder die Einheit ab und folgen der Formel $n - 1$ (ebd.: 38).¹⁷

16 Den aus der Botanik entlehnten Begriff des Rhizoms nutzen Deleuze und Guattari als konkretes Bild für eine flache riemannsche oder nichtmetrische Mannigfaltigkeit, die für ein azenritisches und nichthierarchisches System steht (TP: 16). Demgegenüber bringt der Gegenbegriff des Baums eher eine verharrende oder vorgetäuschte »Pseudo-Mannigfaltigkeit« (ebd.: 18) zum Ausdruck, die über ihre dichotomen Teilungen bzw. Verästelungen einen Stamm, eine Pfahlwurzel oder einen Ursprung ausbildet, die sich zunehmend verhärten oder verstetigen (ebd.: 14).

17 Während Wurzel-Bücher eine Einheit verstetigen, folgen Rhizom-Bücher dem Prinzip der *Subtraktion*, bei dem die Einheit oder das Eine wiederkehrend abgezogen wird: »Das Eine ist nur dann ein Teil des Mannigfaltigen, wenn es davon abgezogen wird« (TP: 16). Anders als die Additionen staatlicher Wissenschaft ($n + 1$), bei denen das »Eine zwei wird« (ebd.: 14), sodass angesichts wiederkehrender dichotomer Teilung eine Einheit verhärtet wird, ist das Prinzip der Subtraktion ein Verfahren zur Konstruktion von nichtmetrischer Mannigfaltig-

Dem Prinzip der Reproduktion oder Kopie folgend beruhen die Wurzel-Bücher der staatlichen Wissenschaft eher auf begrifflichen Ausschlüssen und signifikanten Einschnitten, dichotomen und binären Teilungen, die zugleich ein Zentrum, eine Einheit oder einen Ursprung verfestigen (ebd.: 23), während Rhizom-Bücher nicht mehr dichotom, zentriert oder gebündelt organisiert sind, sondern ein azentrisches, nichthierarchisches und asignifikantes System ohne Zentrum oder Einheit bilden (ebd.: 38). Stehen Wurzel-Bücher für eine vertikale Abfolge der »Höhe- und Schlusspunkte« (ebd.: 37) wie auch von Anfang und Ende, basieren Rhizom-Bücher auf einem horizontalen Vorgehen, insofern sie »immer in der Mitte« (ebd.: 41) sind, weder ein Anfang noch ein Ende gesetzt ist und konventionelle Abfolgen, die auf binären Trennungen fußen (etwa Theorie und Empirie, Fragestellung und Ergebnisdiskussion etc.), ausbleiben. In ebendiesem Sinne wurden die Leserin und der Leser auch in der vorliegenden Untersuchung bisher angehalten, Dinge »von der Mitte her zu sehen« (ebd.: 39).

Neben ihrer makroskopischen Struktur unterscheiden sich Wurzel- und Rhizom-Bücher auch in ihrer Schreibweise. Arbeitet staatliche Wissenschaft eher mit der linearen Einheit des Wortes, der Sprache und des Wissens (ebd.: 15), also mit ausschusslogischen Begriffen, signifikanten Einschnitten, feststehenden Konzepten und Theoremen, funktioniert ambulante oder mindere Wissenschaft viel stärker über eine nichtpropositionale »nomadische und rhizomatische Schreibweise« (ebd.: 39), die darin besteht, das Einzelne abzu ziehen und »immer in $(n - 1)$ Dimensionen zu schreiben« (ebd.: 16), um derart »Verhinderer der Einheit« (ebd.: 15) zu sein.

Während das begriffliche Identifikations-, Repräsentations- oder Referenzsystem der staatlichen Wissenschaft daher vorrangig im Aktuellen von *das Leben* verbleibt, arbeitet ambulante Wissenschaft mit »anexakten Ausdrücken« (ebd.: 35), um den Kontakt zum *Werden* und den virtuellen Ereignissen von *ein Leben* aufrechtzuhalten. Die propositionale, identifizierende und quantifizierende Schreibweise staatlicher Wissenschaft (ebd.: 13) bringt den unendlichen »Prozess, der unaufhörlich fortgesetzt, unterbrochen und wiederaufgenommen wird« (ebd.: 35), unter Umständen zum Verschwinden, die anexakten Ausdrücke ambulanter Wissenschaft hingegen bezeichnen exakt und streng das, was *im Werden* ist (ebd.). Auf die Tendenz der staatlichen Wissenschaft, durch ihre feststellenden und quantifizierenden Repräsentationen die Qualität der *Lebendigkeit* des Lebens zu tilgen, reagiert die ambulante Wissenschaft mit einer beweglichen Schreibweise, die »das Leben im Lebenden oder das Lebende im Erleben« (WP: 203) zu erhalten versucht. In minderer Wissenschaft ist so betrachtet eine *poetischere* Sprachverwendung erforderlich, was ganz eigene Ansprüche an die wissenschaftliche Schreibpraxis stellt,

keit, insofern eine Ganzheit oder Einheit kontinuierlich zerstreut und modulierend aufgelöst wird (ebd.: 37).

gilt es doch, die Ausdrucksmöglichkeiten der Sprache fantasievoll einzusetzen, um den Leser/-innen etwa affizierte und sich wandelnde Lebens- und Welterfahrungen zu beschreiben.¹⁸ Dass dieses Unterfangen, flüchtige Werdensprozesse nachzuzeichnen, ein sehr schwieriges und anspruchsvolles ist, wird sich auch im Verlauf dieser Untersuchung zeigen.

Im Gegensatz zur eher in der staatlichen Wissenschaft anzutreffenden linearen und quantifizierbaren Form des Schreibens herrscht in der minderen Wissenschaft eine serielle Form oder Schleifenform vor, die auf der »zyklische[n] Einheit des Satzes, des Textes und des Wissens« (ebd.: 15) basiert und mit der »offene Ringe« (ebd.: 19) erschaffen werden. Jenseits feststehender und ausschließender Begriffe oder Disjunktionen arbeitet mindere Wissenschaft daher mit einschließenden Disjunktionen, die der »Logik des UND« (ebd. 41; Majuskeln im Orig.) folgen. Erhalten die Wurzel-Bücher staatlicher Wissenschaft ihre Fassung durch die Einheit und den Ursprung, werden Rhizom-Bücher über die unabgeschlossene Bewegung der Konjunktionenfolge »und... und... und« (ebd.) zusammengehalten. Laut Deleuze/

18 Steht die staatswissenschaftliche propositionale Sprache eher für externe Festlegungen und Fixierungen des Lebens, ist die minderwissenschaftliche nichtpropositionale Schreibweise durch den Kontakt zur Erkenntnisgattung der Kunst und speziell der Literatur stärker dazu befähigt, die Lebendigkeit und Intensität des Lebens auszudrücken. Anders als die Sprachverwendung in staatlicher Wissenschaft, die sich häufig in begrifflichen Identifikationen erschöpft, wird die Sprache in ambulanter oder künstlerischer Wissenschaft über die Bezüge zur Kunstform Literatur bestenfalls von einem »Deterritorialisierungskoeffizienten« (K: 24) erfasst, womit innerhalb der bestehenden wissenschaftlichen Sprache eine »Fremdsprache« (KK: 9) bzw. eine »neue Sprache« (ebd.) entsteht. Die minderwissenschaftliche Schreibweise ist damit *poetischer*. Eine erweiterte Wissenschaftspraxis, die den Intensitäten und der Lebendigkeit gerecht zu werden versucht, bedarf daher auch verfeinerter Schreib- und Übersetzungsweisen. In den Fokus rückt damit nicht nur, *was* in der Wissenschaft betrachtet wird (u.a. Intensitäten, Affekte, Lebendigkeit), sondern auch, *wie* darüber erzählt und geschrieben werden kann (Sanders 2018: 13). Referenzen und Repräsentationen werden bei dieser Art und Weise des Schreibens nachrangig, um alles zu eliminieren, was für geläufige und erlebte Perzeptionen oder Wahrnehmungen steht (WP: 202), und so Kontakt zu den virtuellen Ereignissen von *ein Leben* zu halten. Stehen die Begriffe staatlicher Wissenschaft eher für momenthafte Bestimmungen von Affektionen und Perzeptionen, erhalten die spekulativen *Fabulationen* minderer oder ambulanter Wissenschaft, wie in der Literatur beispielsweise bei Heinrich von Kleist oder Virginia Woolf, bestenfalls auch die Affekte und Perzepte und damit die Intensitäten, Übergänge und Singularitäten von *ein Leben* (TP: 488; WP: 202). Im Essay *Die drei Ökologien* betont Guattari (1994: 27; Herv. im Orig.) daher entsprechend die Notwendigkeit, bewegliche »Beschreibungen mit wissenschaftlichem Anspruch« zu verfassen, die eine »Unschärferelation« erhalten und ein »*nichtlagebestimmtes* [dis-positionelles] Inszenieren, ein Wirklichmachen ins Bild [...] rücken, das in »zweiter« Linie eine diskursive Verständlichkeit erlaubt«.

Guattari liegt in dieser Konjunktion »genug Kraft, um das Verb ›sein‹ zu erschüttern und entwurzeln« (ebd.) und so dem Werden verstärkt Ausdruck zu verleihen.¹⁹

Die Wurzel-Bücher stehen daher eher für eine »Filiation« (ebd.: 41), insofern sie eine theoretische, begriffliche oder wissenschaftliche Abstammungslinie oder etablierte Ursprünge fortführen, was unter Umständen mit der teilweisen Entkopplung von der empirischen Wirklichkeit verbunden ist, demgegenüber stehen die Rhizom-Bücher bestenfalls für eine »Allianz« (ebd.) und einen neuen oder anderen Kontakt zur Welt. Während die Wurzel-Bücher mit ihren begrifflichen Repräsentationen und Identifikationen ein »Buch als Bild der Welt« (ebd.: 38) erschaffen, was mit der teilweisen Abkopplung von der sichtbaren empirischen Welt verbunden ist, bewirken Rhizom-Bücher eine »Zusammenfügung mit dem Außen« (ebd.) und führen dergestalt bestenfalls zu einer neuen, verfeinerten und intensiveren Anbindung an die empirische Wirklichkeit.

Wurzel-Bücher stehen so gesehen eher für einen Selbstbezug der wissenschaftlichen Begriffe und Theorien, die dazu führen, nur *das Bekannte wiederzuerkennen*, während Rhizom-Bücher einen neu gestalteten Bezug zur empirischen Wirklichkeit meinen, welcher bestehende Begriffe und Theorien unter Umständen freisetzt, mitreißt und erweitert. Verbleiben Wurzel-Bücher staatlicher Wissenschaft, basierend auf einem einfachen Empirismus und einem repräsentativ-identifizierendem Modell der Signifikanz, von daher eher nur im Aktuellen von *das Leben*, erschließen Rhizom-Bücher ausgehend des transzendentalen Empirismus und praktizierter Asignifikanz und Nichtidentifikation bestenfalls auch die Lebendigkeit und virtuelle Intensitäten von *ein Leben* (ebd. 37ff.). Anders als das Wurzel-Buch staatlicher Wissenschaft und seine Objekte und Subjekte, handelt es sich bei einem Rhizom-Buch ambulanter Wissenschaft um »*ein Buch*« (ebd.: 12; Herv. J. H.), das aus »verschieden geformten Materien« (ebd.) und »unterschiedlichsten Daten und Geschwindigkeiten« (ebd.) besteht, da Intensitäten, Kräfte und Potenzialdifferenzen Vorrang erhalten.²⁰ Die Gegenstände eines solchen Buches sind so gesehen

19 Deleuze und Guattari betonen in diesem Zusammenhang außerdem, dass die üblichen Schreibweisen staatlicher Wissenschaft trotz ihrer lexikalischen oder syntaktischen Geschicklichkeit sowie ihrer »Wortmischungen oder Wortschöpfungen« (TP: 37) nicht helfen, um das Mannigfaltige zu erschaffen. Erst eine »nomadische und rhizomatische Schreibweise« (ebd.: 39) ermöglicht dies, für die – wie oben gezeigt – eine andere *Begrifflichkeit des Begriffs* und damit Bezüge zu den lebendigen und beweglichen Begriffen der Philosophie notwendige Voraussetzungen sind.

20 Der von Deleuze und Guattari verwendete unbestimmte Artikel *ein* bei *ein Buch* verweist wiederum darauf, dass in der ambulanten Wissenschaft der Gegenstand in gewisser Weise unbestimmt oder asignifikant bleibt, also keine empirische Referenz im herkömmlichen Sinne hat. *Ein Buch* hat demgemäß kein Objekt (ebd.: 13), sondern existiert als Gefüge und Mannigfaltigkeit nur in Verbindung zu anderen Gefügen oder Mannigfaltigkeiten. Wie oben ausgeführt, weisen derartige Rhizom-Bücher folgerichtig einen anderen Weltbezug auf als

Wirkungen, kleine Ereignisse und Affekte, die das unbestimmte Leben von *ein Leben* (TG II: 369) zum Ausdruck bringen. Wie bereits mehrfach angeklungen, ist dieser Anspruch kein geringer und erfordert auch eine andere Architektur des wissenschaftlichen Buches.

Stehen Wurzel-Bücher staatlicher Wissenschaft und ihre dichotomen Teilungen und Ursprünge daher eher für das »reflektierteste« (ebd.: 14), aber auch »ausgelaugteste« klassische »Denken« (ebd.), repräsentieren Rhizom-Bücher allenfalls ein modernes Denken der Nichtidentität, Heterogenität und Differenz und funktionieren *als Mannigfaltigkeit*, also gleichsam als ein »Buch, das immer umfassender wird, je fragmentarischer es ist« (ebd.: 16).

Mit ihrer Lektüre sind für die Leserinnen und Leser unter Umständen andere Risiken und Gefahren verbunden, als dies bei Wurzel-Büchern der Fall ist.²¹ Die eher poetische, rhizomatische oder nomadische Schreibweise wie auch die riskierten Lücken und größeren Schleifen und Serien mögen die Leser/-innen durchaus befremden. Auch insofern die Rhizom-Bücher ambulanter Wissenschaft *als Mannigfaltigkeit* funktionieren und ihnen nur »von der Mitte her« (ebd.: 39) gefolgt werden kann, wird eine höhere Aufmerksamkeit bei der Lektüre eingefordert als in herkömmlichen Wurzel-Büchern staatlicher Wissenschaft. Steht dabei die Mitte für einen Ort, an dem die Dinge beschleunigt werden, da das *Zwischen* keine lokalisierbare Beziehung mehr darstellt (ebd.: 42), impliziert diese Haltlosigkeit für die Leser/-innen möglicherweise Risiken, Irritationen und einen Kontrollverlust, insofern die gewohnten Bahnen der Wahrnehmung wie auch der Wissenschaftslogik verlassen werden. Auch Deleuze und Guattari weisen auf die Gefahren und Schwierigkeiten hin, die damit verbunden sind, »Dinge von der Mitte her zu sehen« (ebd.: 39), statt von »oben auf sie herabzusehen« (ebd.), versprechen aber, »dass sich alles ändert« (ebd.).

Anstelle eines umstandslosen Anschlusses an bestehende theoretische und begriffliche Setzungen treten damit auch in der vorliegenden Untersuchung Irritationen gewohnter Wahrnehmungen und Annahmen wissenschaftlichen Arbeitens in den Vordergrund. Dies erfordert von der Leserin und dem Leser eine Haltung,

Wurzel-Bücher: »*Ein Buch* existiert nur durch das und in dem, was ihm äußerlich ist« (ebd.; Herv. J. H.).

- 21 Wie die Wissenschaftsphilosoph/-innen Stengers (2008: 34ff.) und Latour (2008b: 29f.) betonen, sind Theoriebildung und Neuheit in der Wissenschaft nicht von Risiken zu trennen. Eine risikobehaftete Wissenschaft geht mit Aussagen einher, bei denen sowohl die Welt des Wissenschaftlers als auch die des Lesers gefährdet ist (ebd.: 22). Als angemessenes Gütekriterium für die Differenzierung von guter und schlechter Wissenschaft wird daher auch das Ausmaß an Risiko betont (ebd.: 32). Bei »Risiko-Konstruktionsarbeiten« (ebd.: 23) handelt es sich um wissenschaftliche Untersuchungen, bei denen das Risiko zum Prüfstein oder Gütekriterium wird.

die die durch die Haltlosigkeit der Bewegung ausgelöste Fremdheit zunächst aushält, bis es einfacher wird und sich die Dinge intuitiv erfassen lassen, sich also *alles auf einmal* erschließt (S: 267). Bestenfalls eröffnet die Lektüre des Buches zukunfts offene Werdens- und Bildungsprozesse, die über Informationsvermittlung, Wiedererkennen und Erklärungen hinausgehen.²² Es wäre dann im besten Sinne ein »Erfahrungs-Buch« (Foucault 2005: 59) und kein »Wahrheits-Buch« (ebd.), wie es für die staatliche Wissenschaft typisch ist. Ob und inwieweit dies gelingt, ist freilich ungewiss. Ein Erfahrungs-Buch wäre aber eine Einladung, sich selbst zu erforschen und eine Erfahrung zu machen, die verhindert, dass wir die bleiben, die wir sind (ebd.).²³

Das vorliegende Buch steht insofern für den exemplarischen Versuch, mindere oder ambulante Wissenschaft zu betreiben, und funktioniert, wie oben ausgeführt, wie eine Mannigfaltigkeit. Die unterschiedlichen Schichten bzw. Teile (1-6) bilden gleichsam »Plateaus« (TP: 37), da sie sich vor dem Hintergrund jeweils unterschiedlicher Dinge bzw. Lebenspraxen (*Bildung*, *Kino* und *Pflege*) der experimentellen Beschreibung der Intensitäten, der Lebendigkeit und der virtuellen Ereignisse von *ein Leben* widmen. Deleuze und Guattari bezeichnen mit dem Begriff »Plateau« (ebd.) eine »zusammenhängende, in sich selbst vibrierende Intensitätszone, die sich ohne jede Ausrichtung auf einen Höhepunkt oder ein äußeres Ziel ausbreitet« (ebd.). In diesem Sinne wird versucht, Sachverhalte oder Dinge im Kontext von *Bildung*, *Kino* und *Pflege* mit Blick auf ihren inneren oder immanenten Wert bzw. ihre Intensitätsdifferenzen und Vermögensgrade einzuschätzen, statt sie, wie es in der staatlichen Wissenschaft üblich ist, eher anhand transzendenter oder festgelegter Werte und Regeln von außen zu bestimmen. Damit wird die »bedauerliche Eigenheit des westlichen Denkens« (ebd.), »Gefühlsäußerungen und Handlungen auf äußere oder transzendente Ziele zu beziehen« (ebd.), versuchsweise erweitert,

22 Folgt man Rancière (2009: 17), sind Erklärungen eine Methode der »Verdummung«. Denn die Logik der Erklärung beruht auf dem »Prinzip eines unendlichen Regresses« (ebd.: 14), bei dem die »Verdoppelung der Gründe« (ebd.) keinen Grund hat, je aufzuhören. Erst nötige Leerstellen in Form von Unwissenheit ermöglichen intellektuelle Emanzipation (ebd.).

23 Erfahrungs-Bücher minderer Wissenschaft funktionieren eher performativ oder ereignishaft. Bildhaft gesprochen handelt es sich um Bücher, die Foucault (2003: 608) zufolge wie »Bomben« funktionieren und im intensiven Gebrauch beim Leser und der Leserin Erfahrungen und Denkereignisse auslösen können: »Das Ideal ist nicht die Herstellung von Werkzeugen, sondern von Bomben [...]. Ich möchte gerne Bücher schreiben, die wie Bomben sind, das heißt Bücher, die genau zu dem Zeitpunkt benutzt werden, da jemand sie schreibt oder liest. [...] Bücher müssten gleichsam Bomben sein und nichts als das. Nach der Explosion könnte man die Menschen daran erinnern, dass sie für ein schönes Feuerwerk gesorgt haben. Später dann könnten Historiker und andere Fachleute sagen, ein bestimmtes Buch sei so nützlich wie eine Bombe und so schön wie ein Feuerwerk gewesen« (ebd.).

insofern diese »auf einer Immanenzebene nach ihrem eigenen Wert eingeschätzt werden« (ebd.).

Dabei handelt es sich bei der vorliegenden Arbeit zunächst um ein *transdisziplinäres Experiment*, ein relativ ergebnisoffenes Erkunden von querliegenden Bezügen und Problemen. Zu vielfältig sind die Probleme und Fragen, die im Querschnitt der Bereiche *Bildung*, *Kino* und *Pflege* auftauchen, als dass diese Untersuchung sie erschöpfend behandeln bzw. beantworten könnte. In den Vordergrund treten vielmehr rhizomatische Querverbindungen zwischen den unterschiedlichen Wissenschaftsdisziplinen, wobei – wie angeklungen – übergeordnete und transdisziplinäre Problemlagen wissenschaftlichen Arbeitens verstärkt Beachtung finden.

Im Kontext des Buches stehen die Ebenen *Bildung*, *Kino* und *Pflege* für unabhängige Dimensionen einer Mannigfaltigkeit, die je nach Teil (1-6) mal in den Vordergrund rücken und ein anderes Mal eher randständig bleiben können. Als Mannigfaltigkeit konzipiert überlagern sich auch die einzelnen Teile der Untersuchung und gehen mit den anderen Teilen ansatzweise Allianzen ein.²⁴ Wie in der nachfolgenden Arbeit zu sehen sein wird, entfalten sich bestenfalls rhizomartige Querverbindungen, Bezüge und Relationen zwischen den einzelnen Buchteilen.

Anstatt Dinge und Sachverhalte im Zusammenhang von *Bildung*, *Kino* und *Pflege* anhand externer oder transzendenter Ziele zu bestimmen, wird so der Versuch gewagt, über das Knüpfen von innewohnenden Beziehungen diese auf einer Ebene der Immanenz nach ihrem eigenen Wert zu bestimmen. *Ein Buch* minderer oder ambulanter Wissenschaft steht so betrachtet für einen Atlas, der Karten versammelt, die je nach Ausschnitt immer nur lokale Gültigkeit besitzen, aber in Gänze eine Ebene der Immanenz erschaffen und Intensitäten von *ein Leben* erhalten (Sanders 2020: 102). Es handelt sich dabei um einen Atlas, der seine Einheit paradoxerweise aus der Verbindung der beweglichen Elemente bzw. Karten erhält (Teil 1-6) und weniger aus einer – wie auch immer gearteten – Ursprungs- oder Einheitsvorstellung.

Diesem Anliegen widerstreitet aber die Notwendigkeit, in einer Qualifikationsarbeit wie der vorliegenden auch Bezüge zu bestehenden Wissenschaftsdiskursen und ihren Begriffen und Theorien herzustellen. In den einzelnen Teilen der nachfolgenden minderwissenschaftlichen Untersuchung (Teil 1-6) finden sich daher auch mehr oder weniger starke Anschlüsse an etablierte (staats)wissenschaft-

24 Gleichzeitig kann bei der Darstellung auf keine der Dimensionen (*Bildung*, *Kino*, *Pflege*) verzichtet werden. Dies liegt in der Natur der Mannigfaltigkeit, die mit jeder Veränderung der Anzahl ihrer Dimensionen ihr Wesen oder ihre Gestalt ändert (TP: 52). Flache Mannigfaltigkeiten wie dieses Rhizom-Buch weisen viele Zugangsmöglichkeiten auf und können »in all ihren Dimensionen verbunden, zerlegt und umgekehrt werden« (ebd.: 24). Die Abfolge der Teile 1 bis 6 ist so gesehen nur eine vorgeschlagene Möglichkeit, da die Lektüre des Buches bei jedem Teil begonnen werden kann.

liche Begriffe und Theorien. Insofern mindere und staatliche Wissenschaftspraxis – wie gezeigt – doppelt artikuliert sind und über Interferenzen der unterschiedlichen Wissenschaftsarten etablierte Theorien und Begriffe weiter ausgearbeitet, freigesetzt oder neu zugeschnitten werden können, lohnen diese Bezugnahmen durchaus.

Ob aber nicht auch die mindere Wissenschaftspraxis durch Prozesse der Formalisierung und Reduktion von staatlicher Wissenschaft wiederum eher angeeignet wird (TP: 514), ist eine der vielen Fragen und Probleme, die im Verlauf der Arbeit in den Blick kommen werden. Wird nicht das Anliegen der Untersuchung, eigensinnige Beschreibungen der Lebenspraxis anzustellen, konterkariert, wenn theoretische Setzungen Einfluss nehmen? Dies wird fortwährend zu reflektieren sein. Die Untersuchung beginnt zunächst mit einer Kartierung von theoretischen Akzentverschiebungen in Wissenschaftsdiskursen.

